

«Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens»

In Frankreich gärt es. Das zeigt sich in gewaltigem Misstrauen gegenüber Politikern der grossen demokratischen Parteien. Es zeigt sich aber auch in brillanten Streitschriften gegen den als wahren Herrscher wahrgenommenen Finanzkapitalismus und für einen neuen Humanismus in der Gesellschaftsordnung.

Nikola Patzel. Das «konvivialistische Manifest» möchte an die alte französische Tradition der thesenhaften Streitschrift anknüpfen, die in der Vergangenheit schon manches im Staat und Gesellschaft verändert hatte. Seine Kernfrage ist: **Wie können wir Menschen uns «dazu bewegen, zusammenzuarbeiten, um sich weiterzuentwickeln, wobei jeder das Beste von sich selbst gibt, sodass es möglich wird, einander zu widersprechen, ohne einander niederzumetzeln?»** Der Pariser Soziologe Alain Caillé hat diese Frage formuliert und eine Gruppe von 40 Wissenschaftlern zusammengelockt, die miteinander ein Manifest zur «Kunst des Zusammenlebens» entwarfen. Bis dahin hatte sich Caillé's Leben um die Erforschung von «Kulturen des Schenkens» gedreht: Wo ein geordneter nichtmonetärer und im Grunde freundschaftlicher Gabentausch die Gesellschaft prägt.

Können wir auf Selbstzerstörung verzichten?

Am Anfang steht eine Analyse von Selbstzerstörung aufgrund von Macht und Reichtum. Die Aufzählung der Autoren: Ökosystemzerstörung und Klimaerwärmung, Ressourcenerschöpfung und Atomwirtschaft, Arbeitslosigkeit und Armut, Zerschlagen gewachsener politischer Strukturen, Terrorismus und Grosskriminalität, exzessive Sicherheitsideologien und Kriegsgefahr. Und schliesslich sei es der «Einfluss der spekulativen Hochfinanz auf alle politischen Entscheidungen», der das demokratische Prinzip seines Inhalts am meisten be- raube. Angesichts der Bedrohungen müsse sich die Menschheit nun zusammenraufen und ihre Chance nutzen, «mit allen diktatorischen und korrupten Mächten Schluss zu machen» und die Güter und Chancen gleichberechtigt allen zuzuerkennen.

Als «Mutter aller Bedrohungen», also Wurzel des Übels, wird die chronische Rivalität zwischen den Menschen dargestellt. Verbunden mit «infantilen Allmachtsfantasien» und nie bisher dagewesenen Machtanhäufungen zerfleische sich die Menschheit selbst. Dagegen müssten alle «wertvollen Elemente» aus den

Religionen und politischen Doktrinen, den Geistes- und Sozialwissenschaften mobilisiert werden. «Festzuhalten von jeder Lehre ist mit Sicherheit alles, was es ermöglicht, den Konflikt zu beherrschen, um zu vermeiden, dass er in Gewalt ausartet». **Letztlich komme die Rivalität des Menschen aus dem Wunsch jedes Einzelnen nach Selbstverwirklichung und Anerkennung.** Dieser Trieb sei ebenso fundamental wie das Streben nach Eintracht und Zusammenarbeit. Die entscheidende Aufgabe sei, die natürlich entstehenden Konflikte «zu einer Kraft des Lebens und nicht des Todes und die Rivalität zu einem Mittel der Zusammenarbeit zu machen». Die Autoren loben viele Initiativen weltweit, deren Gemeinsamkeit «die Suche nach einem Konvivialismus», also einer Kunst des Zusammenlebens, sei. Zwischen den Menschen und mit der Natur.

Freiheit und Beziehung

Der erste Schritt im Kulturwandel müsse die Abkehr vom Dogma des ewigen ökonomischen Wachstums sein: der Irrlehre des Neoliberalismus mit dem einfältigen Menschenbild eines *homo oeconomicus*. Die Alternative hierzu sei, «das demokratische Ideal neu zu definieren – das einzig annehmbare, weil es als einziges der Opposition und dem Konflikt gerecht wird.» In einer neuen, «radikal humanistischen» Weltordnung müsse die ganze Menschheit «in der Person jedes ihrer Mitglieder geachtet werden». Denn eine «richtige Politik ist eine Politik der Würde». Damit dies gelinge, müssten die Menschen sich unter- sagen, im «Wunsch nach Allmacht (der griechischen Hybris) der Masslosigkeit zu ver- fallen». Praktisch bedeute das zum Beispiel, dass jeder Mensch ein Mindesteinkommen erhalten solle und ein Höchsteinkommen nicht überschreiten dürfe, das sich nach dem «An- stand» bemesse. Als Teil einer einzigen «orga- nisierten Weltzivilgesellschaft» sollten alle Menschen das Gefühl bekommen, dass sie «am selben Kampf für eine ganz und gar menschliche Welt teilnehmen». Hier wird klar, dass die Autoren in der optimistischen Tradi- tion stehen, der Mensch sei eigentlich gut.

Auch in der Beziehung zur Natur dürften sich die Menschen «nicht länger als Besitzer und Herren» betrachten, sondern sich viel- mehr als «ein Teil von ihr» erkennen und eine Beziehung von Gabe und Gegengabe mit allem Natürlichen entwickeln. Das «muss ins- besondere gegenüber den Tieren gelten, die nicht länger als Industriematerial betrachtet werden dürfen; und allgemeiner gegenüber der [ganzen] Erde.» Doch trotz erdumspannender Gemeinschaft bleibe auch wahr, dass die Menschen sich auf ihren Territorien abgrenzen dürften, denn jede menschliche Gemeinschaft brauche eine «hinreichend stabile innere Zu- sammengehörigkeit». Nötig sei also eine «Reter- ritorialisierung und Relokalisierung» dort, wo die Globalisierung überzogen habe.

(Zu) optimistisches Menschenbild?

Mutig gehen die Autoren einige Schritte auf die Erscheinungen des absolut Destruktiven zu – aber dann biegen sie doch lieber zu einem ziemlich optimistischen Menschenbild ab: «wahrhaft menschlich» zu werden ist ihre Utopie. Ist «das Böse» in der Welt wirklich nur ein Produkt kindischer Rivalitäten und falsch verstandener Selbstverwirklichung? Vielleicht stellen sie dann doch lieber die Fratze des gegen- wärtigen Neoliberalismus vor den Schwarzen Peter auch in ihnen selbst, als diesem tiefer begegnen zu wollen. ●

Das Für eine neue Kunst des Zusammenlebens
**konvivialistische
Manifest**

[transcript] X T E X T E